



Abend-

Zeitung.

203.

Freitag, am 2. November 1821.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur: E. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Nachrichten über Odessa.

Von einem Bewohner dieser Stadt.

Da sich gegenwärtig Odessa wegen seiner geographischen Lage in der Nähe politischer Ereignisse befindet, und daher in Blättern häufig berührt wird, so dürfte einige Nachricht über diesen jungen, so schnell gestiegenen Ort vielleicht manchem Leser um so willkommener seyn, da Deutschland bisher wenig Veranlassung hatte, Notiz davon zu nehmen. Wenn ich daher durch vorliegende Skizze meinem frühern Versprechen nachzukommen suche, das ich Ihnen gab, ehe ich Deutschland verließ, so dürfte dieser Zeitpunkt vielleicht der passendste seyn.

Geschichte. In dem Kriege, welchen Katharina II. mit den Türken führte, war Dschakoff schon längere Zeit in russischen Händen, als der Cavallerie-General-Major de Ribas, der sich auf diesem Platze schon verdient gemacht hatte, den Befehl über die Avant-Garde erhielt. Im Laufe des Monats August 1789 rückte er in Eilmärschen bis in die Nähe des türkischen, am schwarzen Meere gelegenen Fortes Hadgi-Bey vor, überrumpelte es am 14. August und hatte es schon mit Sturm eingenommen, ehe das davorliegende feindliche Geschwader es bemerken konnte. Mit Hülfe einiger zu ihm gestohlenen Kanonen und Truppen eroberte er noch drei Fahrzeuge und vertrieb alle übrigen, welche der Contre-Admiral Woinowitsch am selbigen Tage hatte angreifen sollen. Weil dieser aber

Dschakoff nicht verlassen, verlor er den Befehl über die Flottille, welchen de Ribas übernahm.

Außer dem Fort bestand Hadgi-Bey damals noch aus dem Palast des Bascha (einer sehr bescheidenen Wohnung), 5 bis 6 Häuserchen und einigen Hütten. Seit langen Zeiten hatte der Ort zu Einschiffung des Getreides und verschiedener Waaren gedient, welche nach Constantinopel verladen wurden; die Kaiserin bestimmte ihn nunmehr zu einer Kolonie Griechen aus dem Archipel, und gab ihm den Namen Odessa *). Aber die ungemain vortheilhafte Lage bestimmte den thätigen de Ribas, den Ort zu einem Handelshafen vorzuschlagen; sein Plan wurde genehmigt und die Ausführung begonnen. Ein so großes Unternehmen konnte natürlich dem Privat-Eigennutze nicht entgehen; große Mißgriffe kamen zum Vorschein und die Regierung wurde der fruchtlos verschwendeten Opfer überdrüssig. Die lockenden Reizungen, welche schon manchen Fremden angezogen hatten, ließen nach, Mißbräuche und Bedrückungen fingen an die Einwohner muthlos zu machen. Durch die Erscheinung des Herzogs von Richelieu im Jahre 1803, welcher zum Gouverneur von Neu-Rußland ernannt war, gewann Odessa neues Leben. Er schaffte mit unermüdlichem Eifer die eingewurzelten Mißbräuche

*) Vielleicht nach einer alten Stadt Ordeffus, Hauptstadt der Callipiden am Flusse Ariacis, welche aber viel nördlicher gelegen seyn muß.

Ab, überwand unendliche Schwierigkeiten und führte wirklich Unglaubliches aus. Ihm verdankt die Stadt alle öffentlichen Anstalten und Gebäude, alle löblichen Einrichtungen, den Schwung der Geschäfte, ihren Wohlstand. — Im Jahre 1814 verließ der Herzog, bekanntlich nach Paris berufen, sein Gouvernement; seine Stelle ersetzt gegenwärtig der Graf Langeron, der sich seither als kluger und tapferer General ausgezeichnet hat. Die Jahre 1815 bis 1818 umfassen die glänzende Handelsperiode, während welcher Odessa fast ganz Europa mit Weizen versah, und der alle hiesigen großen Häuser ihren Reichtum verdanken. Im Septbr. 1819 wurde der Platz zum Freihafen auf 30 Jahre ausgerufen; — man fürchtet gegenwärtig, daß er wieder aufgelöst werden dürfte.

Ortbeschreibung. Odessa, am Meerbusen von Odessa im Gouvernement Cherson, liegt nach Einigen $47^{\circ} 15''$, nach Andern $46^{\circ} 39'' 20'''$ nördl. Breite, also etwas südlicher als Paris, auf einer Flözbank von porösem Muschelskalk in verschiedenen Formationen, welcher sich von der Steppe nach dem Meere zu mälig erhebt und hohe, felsige Ufer bildet, die von der Seeite einen lachenden Anblick gewähren. Die Rhede ist durch zwei Seedämme (moli) in den Quarantainhafen und Kronhafen getheilt; in erstem müssen alle aus Constantinopel kommende Schiffe einlaufen, letzterer nimmt die Schiffe aus Cherson und andern russischen Häfen auf, welche der Quarantaine nicht unterworfen, oder wieder in pratica sind. Der Quarantainhafen hat gutes Fahrwasser, faßt 200 Schiffe und wird von der Festung gedeckt, welche die Quarantaine von der Stadt abschneidet. Seitdem die Pest 1812 und 13 hier gewüthet hat, sind die Vorsichtsmaßregeln geschärft worden; aber zu Erleichterung des Handels haben alle auswärtige russische Consuln Befugniß, die Colli mit ihren Consulatsiegeln zu versehen, wodurch die Waaren von der Quarantaine frei sind. Die Stadt ist nach einem großen Plane regelmäßig entworfen und hat durchaus gerade und breite Straßen. Von der Landseite umgiebt sie eine Verteidigungslinie von Blockhäusern oder Kasernen, welche verfallen waren, und zum Theil wieder in große, schöne Gebäude von 2 Stockwerk verwandelt sind; zwei Spitzsäulen deuten die Thore an. Die Bauart ist sehr verschieden; früher bauete man nur ein Erdgeschos mit einem Holzdache, und so sind die meisten Häuser; gegenwärtig errichtet man Paläste von 2 Stockwerken (das Erdgeschos mitge-

rechnet) und deckt sie mit Eisenblech, seltner mit Schiefer oder Hohlziegeln, welche aus Marseille kommen; flache Ziegel kennt man hier nicht. Die Architektur fällt in die Augen: vier Säulen halten in der Mitte ihrer Länge einen Balkon, der sich in die Fagade vertieft, oder die häufigen Balkone treten, ohne weiter von etwas getragen zu scheinen, frei hervor. Das Material ist der Muschelskalk, den man mit zu Werkstücken aus dem Felsen sägt und zum Gebrauch als Mörtel brennt. Die vorzüglichsten Gebäude sind: vier Kirchen, das Theater, der Ballsaal, das Gymnasium, das Hospital u. a. m. Die Plätze sind groß, aber der Verkauf der Lebensmittel geschieht auf breiten Straßen, die man Basar (türk. Markt) nennt. Die Häuserzahl läßt sich schwer angeben, weil fast täglich ein neues fertig wird. Der Mangel an Straßenpflaster gehört zur größten Beschwerde für die Bewohner zu allen Jahreszeiten; im Sommer erstickt man in den Staubwolken, im Winter sind manche Straßen ganz unwegbar, und das Versinken eines Karrens sammt dem Pferde ist nichts Auffallendes; man kann sich also einen Begriff machen. Man hat sich daher bewogen gefunden, Rothbrücken vorzuschlagen, und wirklich auf der Straße Micheliu ist ein Versuch damit gemacht worden. Die am Meere gelegene Vorstadt Peresipp enthält die großen Lager von Bauholz, welches aus Cherson gezogen wird; eine zweite Vorstadt, Moldawanka, wird von Russen aus der gemeinen Classe bewohnt. Die Einwohner der Stadt bestehen hauptsächlich aus Deutschen, Franzosen, Italiänern, Engländern, Schweizern, Russen, Polen, Griechen und Juden. Im Sommer wird ihre Anzahl durch viele fremde Polen vermehrt, welche diesen Platz besuchen, um ihren Weizen abzusehen, das Seebad zu brauchen, sich zu belustigen und Luxusgegenstände einzukaufen, die, aus England und Frankreich zugeführt, hier große Lager bilden. Daher sind alle Winterbelustigungen hier im Sommer anzutreffen. Das Theater ist recht artig; man giebt außer mittelmäßigen russischen Schau- und Trauerspielen (nach Kozebue und Schiller) artige italiänische Opern. Kürzlich ist eine neue Gesellschaft aus Italien angekommen, wovon man viel Schönes erwartet. Wenn die Ferne den Gegenstand nicht uninteressant macht, werde ich davon nähern Bericht liefern.

Die Natur bietet in der Umgegend von Odessa wenig Netze: Berge findet man überhaupt auf den ungeheuren Steppen nicht, so würde man sie auch

hier vergebend suchen; aber häufig findet man die Ebene von Thälern unterbrochen, welche doch einige Abwechslung darbieten. Ein solches Thal läuft in der Entfernung von etwa 1 Werst südwestlich um die Stadt herum, und weil es wasserreich ist (die Wasserträger versorgen größtentheils die Stadt von hier aus), so hat es den Namen Wodene Balca, Wasser-*Thal*. An dieses lehnen sich die schönen Obst- und Weingärten mit ihren Landhäusern, welche die Stadt mit Früchten und Gemüse versorgen. Auch am Meeresufer hinter der Festung sind dergleichen Gärten sehr romantisch gelegen, und die Stadt selbst wird von mehreren geziert, unter welchen sich der öffentliche auszeichnet. Das ist aber alles, und daher sehr begreiflich, daß sich die Vergnügungen auf Theater, Bälle, Diner's, Souper's u. dergl. beschränken, wobei ein guter Koch ein sehr wesentliches Erfoderniß ausmacht. Männern verschafft die Jagd einige Abwechslung in den Zerstreungen; das Volk ergötzt sich zwei Mal im Jahre, nämlich zu Ostern und Pfingsten, 8 Tage lang an den Ratschelli oder Drehschaukeln aller Art. Diese stehen im Bezirk eines Kreises, um welchen die schöne Welt ihre Reize und Equipagen in bunter Qualität, gleich dem ewigen Thierkreise um die Erde, bewegt und mannigfaltigen Wechsel dem Zuschauerauge darbietet. Selte von Segeltüchern und Bretern laden die durstig Geschaukelten ein, sich Labung zu küssen, und das Gedränge vor einem solchen Bachustempel macht auf griechische Tänze aufmerksam, deren ich aber keinen zur Reife habe gedeihen sehen. Auch an Ringern fehlt es nicht, die Jeden auffodern, sich mit Faustschlägen dienen zu lassen, wer dazu Lust empfindet; auf etliche Zähne kommt es dabei nicht an. Bei alle dem läuft doch alles friedlich ab; wen Bacchus in den Olymp gezaubert, dessen nimmt sich Tellus an; er umarmt die mütterliche Erde und schnarcht so lange, bis er wieder nüchtern ist.

Wer an russische Provinzstädte noch nicht gewohnt ist, wird Odessa beim ersten Eintritte sehr todt finden, denn außer Weizenfuhrern, Lastträgern, Juden und Griechen, sieht man einige Droschken nur selten das ewige Einerlei unterbrechen, wenn man die lange Straße Richelieu ausnimmt, welche belebt ist, wozu die französischen und englischen Waarenlager, wie auch das Kaffeehaus au Cloub und einige Comptoirs Veranlassung geben. Die große Hitze und der Staub verschrecken im Som-

mer, der tiefe Roth im Winter leden von der Strafe, der nicht ausfahren muß (denn vom Gehen ist hier gar nicht die Rede), nur in den schönen Herbsttagen verläßt man leichter das Haus. Die Hitze ist im Sommer bisweilen erstickend (35 Grad Reaum.), doch die Abende angenehm. Der Winter ist weder anhaltend, noch strenge; aber ein gewisser Nordost-Wind (Metell) führt so heftiges Schneegestöber mit sich, daß der Schnee durch die feinsten Ritzen der Häuser dringt (welche hiesige Bauweise mit sich bringt), die man im Herbst sorgfältig mit Papier verklebt. Man baut hier sehr schnell, aber auch sehr leicht, und mit einer Sorglosigkeit, die man bewundern muß. Man trägt kein Bedenken, Balken auf Defen ruhen zu lassen, Unterzüge in Feueressen einzumauern u. dgl.; die stärkste Mauer besteht nur aus zwei gemauerten Steinflächen, welche inwendig mit Schutt ausgefüllt und mit Lehm oder Kalk ausgegossen werden. Diesen ungeheuern Wasserfluthen und dem Meersand, welchen man in den Mörtel mengt, ist die ewige Feuchtigkeit zuzuschreiben, die man in den meisten Gebäuden antrifft; und vielleicht dürfte in dieser mehr Ursache der häufigen Fieber zu suchen seyn, als in dem sonst gesunden Klima.

(Die Fortsetzung nächstens.)

Herbstgefühl.

Der Lenz entfloh, der Sommer schwand,
Es geht das Jahr zur Reife;
Schon spielt des Herbstes rauhe Hand
Mit manchem dürrn Zweige;
Im Haine, den der Sturm entlaubt,
Wohnt öde Trauerstille,
Und tiefer birgt der Tag sein Haupt
In grauer Wolken Hülle.

O süßes Glück: in trüber Zeit,
Wann Flur und Hain verarmen,
Voll Reichthums inn'rer Seligkeit
Im Herzen zu erwärmen!
Entscheiden mag des Lenzes Lust,
Des Sommers Glanz verfliegen,
Wenn nur in Liebchens treuer Brust
Die Flammen nicht versiegen!

Friedrich W. b. . . .

Guter Rath.

Wie selten dieser sei, scheint sogar die Sprache anzudeuten, denn sie kennt nicht — gute Rätze.

Richard Ross.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Leipzig.

(Schluß.)

Von Sehenswürdigkeiten bot die Messe eben auch nicht viel Erhebliches dar, außer den von dem Maler Herrn Siegert in Breslau nach der Natur aufgenommenen Rundgemälde des Aetna. Dieses Schaubild verdiente allerdings die Aufmerksamkeit des Publikums, und man strömte um so zahlreicher in die dazu vor dem Thore erbaute Bude, da ein Blick auf die üppigen Fluren Siciliens und den reinen italiänischen Himmel für das trübe, herbstliche Wetter auf eine wohlthuende Weise zu entschädigen schien. Auf einem Weinberge in der Nähe des Klosters Trecastagne ist der Standpunkt, von wo aus man nach Norden hin den vulkanischen Riesen mit ewig rauchendem Schlunde und einer Brut von kleinern Lavagebirgen, nach Süden hin einen Theil des mittelländischen Meeres, links Messina und die Küste von Calabrien, rechts Syrakus in weiter Ferne überschaut. Im Vordergrund heben stolze Pinien und schlanke Cypressen ihre Wipfel in die Lüfte, unter ihnen prangt der Aetnagedend eigenthümliche Potosbaum (*Diospyros Lotus*) und eine Dattelpalme (*Phoenix dactylifera*), Cactus- und Aloe-Arten überziehen die Mauern der Felsenpfade in der üppigsten Vegetation, während goldene Orangen und blutrothe Granaten aus glänzendem Laube schimmern und reizende Winzerinnen, zwischen den sich um friedliche Hütten rankenden Reben des wilden Weinstocks, freundlich hervorlächeln. Weniger als dieses wahrhaft schöne Panorama wurde eine Art von Schachmaschine besucht, welche der Besitzer unter dem Namen des eisernen Armeniers ankündigte, und noch geringern Zuspruch hatte der sogenannte weibliche Coloss, ein Schweizermädchen, das sich, einer ungewöhnlichen Größe und Corpulenz halber, für Geld sehen ließ. Vor Allem erfreute sich das Theater einer lebhaften Theilnahme und es schien, als wolle man den Unmuth, den die schlechte Messe gebar, auf Augenblicke in den ewig heitern Regionen der Kunst verscheuchen, welche Wünsche die Direction denn auch durch ein gutes Repertoire zu erfüllen sich nach besten Kräften bestrebt hatte.

Das erste Neue, was sie nach der Messe dem Publika bot, war Houwald's Leuchtturm. Der Inhalt dieser kleinen Tragödie hat etwas Balladenmäßiges und man könnte das Stück darum füglich eine dramatisirte Ballade nennen. So wie aber die Ballade tiefes Gefühl und Einfachheit im Vortrage erheischt, so dünkt uns, müsse auch bei der Darstellung des Leuchtturms aller Redeschwulst vermieden werden. Die Aufgabe ist allerdings schwierig, denn der achtbare Dichter hat die handelnden Personen auf so hohen Cothurn gestellt, daß wir uns fragen müssen, wie kommen Leute so niederen Standes zu so poetischen Phrasen? Vielleicht aus demselben Grunde, warum die Gekner'schen Hirten nicht unsere gewöhnlichen Schäfer sind? Gut! also ein ideales Kostüm, wodurch die Darstellenden dem Cothurne näher gerückt würden, aber welches, da das Stück an einer deutschen Küste und in keinem

entfernten Zeitalter spielt? Der verehrte Dichter hätte freilich die Schwierigkeit dieses Problems für den Garderobier vermeiden können, wenn er die Familie des Leuchtturmwächters einfacher sprechen ließ, und daß man dadurch eben so poetisch wirken könne, hat Werner in seinem 24ten Februar und er selbst in Fluch und Segen bewiesen. Da dem nun aber einmal so ist, so kommen wir auf die Bemerkung zurück, daß wenn einmal der Leuchtturm auf die Breter soll, die Darsteller dieses Trauerspiels sich der edelsten Haltung und eines einfach-gefühlvollen Redevortrags befleißigen müssen. Diesen Forderungen gnügte aber weder Hr. Genast als Wächter des Leuchtturms, noch Herr v. Zieten als Ulrich Hort, denn Jener, an welchem wir ein kräftiges, männliches Organ schätzen, trieb es in manchen Momenten nicht allein zu tief hinab in das U des sogenannten Geistertones, sondern ließ sich auch, vergessend, es sey ein Alter, den er darstelle, bisweilen durch sein jugendliches Feuer zu den Aufwallungen übermäßiger Hestigkeit hinreißen; Dieser hingegen gab zwar den wahnsinnigen Harsner consequent, aber in Mimik und Haltung viel leicht weniger poetisch, als ihn sich der Dichter dachte. An Hrn. Thiem's Spiel als Graf Holm vermiften wir einigermaßen bei den Ausbrüchen des Schmerzes psychische Wahrheit, wiewohl zu rühmen steht, daß sein Spiel sich stets in den Grenzen des Edelsinnes bewegte. Auch an Dlle. Hanf (*Dorothea*) bemerkten wir das löbliche Streben in diesem Punkte, die Forderungen der Kritik ihrerseits zu erfüllen. Wenn dies jedoch Hrn. Schmidt (*Walther*) nur Stellenweise gelang, so lag der Grund wohl hauptsächlich in der Weichheit seines Organs. Herr Schmidt kann noch ein guter jugendlicher Liebhaber werden, wenn er die üble Angewohnheit, die Sylben ohne Noth zu dehnen, ablegt und sich übt, die Diphthongen, welche der deutschen Sprache die schönste Euphonie verleihen, richtig zu sprechen, wodurch seine Stimme sich erst zu sonorer Festigkeit ausbilden dürfte. Uebrigens muß man es dankbar anerkennen, daß die Regie für das Gelingen der Aufführung ihr Möglichstes geleistet hatte. Die zuletzt als Leiche auf der Bühne erscheinende Gräfin Holm wurde nicht, wie es wohl auf einigen andern Theatern geschah, durch eine Puppe, sondern durch eine Choristin dargestellt, und was mit derselben vom Harsner geschieht, machte, weit entfernt lächerlich zu werden, einen erschütternden Eindruck. Endlich gebührt auch der Direction Lob, nicht allein dafür, daß sie eine neue Decoration, das innere des Leuchtturms vorstellend, vom Theatermaler Hrn. Siegert dazu fertigen ließ, sondern auch dafür, daß sie das Stück überhaupt auf die Bühne brachte, was, wenn das Drama auch nicht Houwald's bestes seyn dürfte, die Achtung beweiset, welche Bühnen und Zuschauer dem gemüthlichen Dichter schuldig sind.

Eine zweite Novität, das einaktige Lustspiel: Der Oberst, von Blum, nach dem Französischen, erfreute uns an jenem Abende als Zugabe. Mad. Genast entzückte als Elise von Belmont in dem Anzuge des Pseudo-Obersten durch höchst feines, lebendiges Spiel, und Herr Stein stand ihr in der Rolle des lustigen Husarenoffiziers Bontems würdig zur Seite.

Kalophilos.